

Jean Allouch
Vortrag im ICI-Berlin am 12. November 2021

Lacan mit Foucault Ist eine Psychoanalyse ohne Foucault noch möglich?

Seit dem Tod Jacques Lacans und dem Tod Michel Foucaults ist so viel Zeit vergangen, dass es mir in den Sinn kam und gegenwärtig wohl auch obliegt, über einige Informationen zu sprechen und diese auch wieder in Erinnerung zu rufen. Gewiss, eine Information ist niemals nur eine Information, trotzdem geht es dabei nicht um ein förmliches Studium zweier Werke, die durch die Namen Lacan und Foucault verortet werden – auf so etwas habe ich schon einige Mühe verwandt.

Als Titel ein Selbstzitat zu übernehmen könnte als Gipfel der Selbstgefälligkeit erscheinen, ein akuter Anfall von Narzissmus oder, je nachdem, eine etwas verlockender Werbeschachzug. Ich habe mich jedoch deshalb dazu autorisiert, da dieser Satz unmittelbar, kaum war er ausgesprochen und geschrieben, eine Vielzahl von Reaktionen in Lateinamerika und in Frankreich hervorgerufen hat. Nachdem der Überraschungseffekt verfliegen war, wurde dieses Statement, das einem Vorschlag gleichkam, hervorgehoben, aber auch kritisiert, bedauert und manchmal auch übernommen. Auch wenn es bereits im Januar 1998 ausgesprochen und einige Monate später publiziert wurde, wage ich erst jetzt den Versuch, mich dazu vor Ihnen etwas eingehender zu äußern.

Wie kann einem Mitglied der *Ecole lacanienne* Lacan nicht genügen? Und warum Foucault und nicht fügen Sie hier einen Eigennamen nach ihrem Belieben ein. Und überdies, ist es überhaupt kohärent, dem lacanschen Kompass (also dem Ternär des Symbolischen/Imaginären/Realen) den foucaultschen „Werkzeugkasten“ beizufügen? Um aufzuzeigen, dass diese Vorgehensweise keine bloße Narretei ist, werde ich zu Beginn, ohne der Sorge nach Vollständigkeit, Geschichtlichkeit und Anordnung des Gesagten großes Gewicht zu verleihen, einige Züge hervorheben, die Foucault und Lacan annähern und die sie bisweilen sogar teilen.

ANNÄHERUNGEN

Sowohl der eine als auch der andere führte einen Kampf: Sie sind Krieger. Foucault war eine Erschütterung, Lacan auch – und sie bleiben es, was für Anstrengungen auch immer unternommen werden, um die Auswirkungen aufzulösen. Dementsprechend ärgern sie nicht wenige.

Das Beckettsche „egal wer spricht“, das den Vortrag Foucaults „Was ist ein Autor?“ eröffnet und schließt, ist bei Lacan gleichwesentlich dem Sprechen (siehe dazu seine Deutung des Traumes von Irmas Injektion).

Lacan räumt ein, dass es nicht das mindeste Wiss-Begehren gibt; Foucault ersetzt das „Erkenne Dich selbst“ durch die „Selbstsorge“.

Weder für den einen noch den für anderen stellte sich das Problem der Wahrheit als philosophisches oder theologisches, sondern als Problem des *wahren Sagens*. Sie stellen sich die Frage, und wir formulieren es hier mit Foucault: „Wie kommt es, dass die Wahrheit so wenig wahr ist?“ Und ebenso: „Welchen Preis muss das Subjekt zahlen, um wahr zu sprechen?“ Dies bringt das Konzept der Subjektivierung mit ins Spiel, das wir beim einen wie dem anderen finden. Es ist ausgeschlossen, dass man dabei der Selbe bleibt, oder dies gar wolle.

Enttäuscht von Hegel haben beide etwas anderes getan als ein Denksystem zu schmieden. Dies erforderte für den einen wie für den anderen ein „denken wider sich selbst“, ein „sich seiner selbst entäußern“.

So überlassen sie uns jeweils mittels einer Bresche und einem Parcours und ... das ist alles, oder vielmehr... nicht alles. Es bleibt ein Platz für eine und sogar mehrere Fortsetzungen.

Diese Vorgehensweise Foucaults vor allem mit der GIP (Informationsgruppe über die Gefängnisse 1970-1972), sein Anliegen, nur *insofern* bei den Inhaftierten der französischen Gefängnisse zu intervenieren, *als dies ihnen ermöglicht*, das Wort zu ergreifen, für das er, wie er wusste, keinen Schlüssel besaß, also einer Aktion, deren Herr er nicht war, dies kommt einer analytischen Intervention gleich.

Der Foucaultsche Begriff einer „Intensivierung der Lust“ kann mit der „Mehr-Lust“, einer der Bezeichnungen für das Objekts *a*, gleichgesetzt werden.

Das Anliegen Foucaults und Lacans ist es, die Erotik zu erneuern. Die Erotik, die weder der eine noch der andere von der Geistigkeit trennt. In seinem Foucault-Kommentar unterstreicht dies David Halperin (Saint Foucault, 1995).

Einmal, als mir gerade über mein Statement Fragen gestellt wurden, dachte ich an Pessoa, und antwortete bezüglich der Gemeinsamkeiten zwischen Foucault und Lacan, dass dies ihr *Prinzip der Unruhe* sei (siehe: Pessoa, *Das Buch der Unruhe*). Bernardo Soares (das alter ego Pessoa) verkörpert beispielhaft, was der Mensch ist, nachdem Gott für tot erklärt wurde. Geister Gottes bestehen, wahrscheinlich nicht tot zu kriegen, fort; weder der Nietzscheanismus Foucaults noch das Gerangel Lacans mit dem Katholizismus verkannten dies.

Weitere gemeinsame Züge wurden von anderen außer mir hervorgehoben. So schreiben Fabienne Brion und Bernard Harcourt über „Der Wille zum Wissen“, dass hier Foucault *sotte voce*, also mit gedämpfter Stimme, mit Lacan im Zwiegespräch sei und sein „Sagen hinter dem, was sich im Gehörten verlaublich, vergessen bleibt. (*son*

„*qu'on dise reste oublié derrière ce qui se dit dans ce qui s'entend.*“). Der Foucaultsche Begriff der *Epistémé* verortet sich genau hier: zwischen dem „dass man sagt“ (*qu'on dise*) und dem „was gesagt wird“ (*ce qui se dit*); sie verschiebt das „dass man sagt“ ein Stückweit, was vergessen bleibt. Dieselben Autoren fügen hinzu, Lacan frage sich in der „Kehrseite der Psychoanalyse“, wie sich das Subjekt des Begehrens mit dem Wissen verknüpft, und ebenso laute die Fragestellung, die Foucault in seinen „Lektionen über den Willen zum Wissen“ untersucht.

Diese bereits beachtliche Liste könnte durch weitere Züge ergänzt werden. Wenn eine andere Liste geschrieben werden könnte, die, im Gegenteil zu dieser, beide voneinander entfernt, oder gar in einen Gegensatz bringt, so steht nicht fest, dass diese andere Liste dasselbe Gewicht haben könnte, wie die von mir vorgeschlagene. Dafür spricht ihr gegenseitiges sowohl stillschweigendes als auch asymmetrisches Anerkennen, an das ich jetzt erinnern möchte.

GEGENSEITIGE ANERKENNUNG

I Lacan

Auf welche Weise hat Lacan von 1961 an (dem Jahr der Publikation) *Die Geschichte des Wahnsinns im klassischen Zeitalter* aufgegriffen? In „Kant mit Sade“, indem er ironisch über „Pinel und seine Pinellerie“ spricht, lässt er auch auf ironische Art und Weise seinen Leser zu Wort kommen, der folgende Worte an ihn richten würde: „Halten Sie es denn für richtig, über einen Mann zu spotten, dem wir einen der edelsten Taten der Menschheit verdanken?“, und der verweist sofort, in einer Fußnote, auf den dritten Teil der „bewundernswerten *Geschichte des Wahnsinns*“. Hinsichtlich des Verhältnisses zur Haarspalterei (*pinailage*) der *Pinellerie* situieren sich Lacan und Foucault auf derselben Seite: nämlich derjenigen, wo es außer Frage steht, sich als nicht-verrückt zu behaupten.

Noch lobender zeigt sich Lacan bezüglich der *Geburt der Klinik* (in der Sitzung vom 31. März 1965 des Seminars *Problèmes cruciaux*):

„Ich wünsche mir [...], dass Sie dringend dieses Buch von Michel Foucault mit dem Titel *Geburt der Klinik* lesen. Michel Foucault, der für mich einer dieser fernen Freunde ist, von dem ich aus Erfahrung weiß, dass ich ihm sehr nahe und in einem stetigen Austausch bin, auch wenn ich ihn aufgrund unserer jeweiligen Beschäftigungen sehr selten sehe, Michel Foucault habe ich gestern Abend gesehen und ihm eine Frage zu seinem Buch gestellt, ob er über irgendeinen Informationskanal [...] über die Thematik, die ich letztes Jahr um die Fragen des Sehens und des Blicks entwickelt habe, wusste; dies verneinte er.“

Lacan ist entzückt, da Foucault, ohne davon zu wissen (so bemerkt er), seinerseits die Wirkung des Objekts *a*, nämlich in Bezug auf den Blick, entdeckt. Er findet darin etwas „Aufmunterndes“, „Ermutigung“ und sogar „die Gewissheit, dass es dabei um etwas

Dringendes für das gegenwärtige Denken geht“. *Die Geburt der Klinik* scheint ihm von „wahrhaft originellem Interesse“ zu sein, ein „einzigartiges Buch, das nicht seinesgleichen hat“. Nachdem Foucault ihm sagte, nur 475 Exemplare davon verkauft zu haben, reagiert er, indem er alles daransetzte, die Verkaufszahlen explodieren zu lassen:

„Ich hoffe, dass hier genügend Leute sind, um diese Verkaufszahl emporschnellen zu lassen. Ich wiederhole, dass alles, was in diesem Buch steht, absolut jungfräulich ist und noch nie gesagt wurde.“

II Foucault

Wie hat seinerseits Foucault Lacan wahrgenommen, die Zeit nach der Veröffentlichung des ersten Bands der *Geschichte der Sexualität* miteinbezogen? Als er am 11. September 1981 kurz nach Lacans Tod befragt wird, äußert er, er habe „in ihr [der Psychoanalyse] keinen Prozess der Normalisierung von Verhalten, sondern eine Theorie des Subjekts gesehen“¹.

Über sein Leben in den 50er Jahren berichtet Foucault in einer Weise, die man als einen Verweis darauf, was er Lévi-Strauss und Lacan (vor allem diesen beiden) verdankt, bezeichnen könnte:

„Wir erkannten damals, dass die Philosophie und die Wissenschaften vom Menschen einem sehr traditionellen Verständnis des menschlichen Subjekts verhaftet waren [...] Wir erkannten, dass wir alles befreien mussten, was sich hinter der scheinbar so einfachen Verwendung des Personalpronomens ‚Ich‘ verbarg.“²

Zwei Jahre später leiht er seine Stimme Lacan, indem er ihn folgendes – mit ihm vollkommen übereinstimmend - sagen lässt:

„Sie können machen, was Sie wollen, das Unbewusste, so wie es funktioniert, kann nicht auf die Effekte einer Sinnstiftung zurückgeführt werden, zu der das phänomenologische Subjekt befähigt ist.“³

Lacan und Foucault weisen also nicht nur psychiatrische und psychologische Gangarten der Normalisierung, also die trügerische Forderung nach einem systematisierten Denken zurück; sie lehnen ebenfalls nicht weniger deutlich das phänomenologische oder hermeneutisch, sinnstiftende Subjekt ab.

In seinen Vorlesungen 1981-1982 am Collège de France wiederholt Foucault nochmal die Einzigartigkeit der Lacanschen Position, die dem was er unter der Bezeichnung „Hermeneutik des Subjekts“ dabei ist zu entwickeln, nahesteht:

¹ M. Foucault: *Dits et Ecrits*, Schriften, Band IV: „Lacan, der ‚Befreier‘ der Psychoanalyse“, S. 248.

² Ebd.

³ Op. cit.: „Strukturalismus und Poststrukturalismus“, Gespräch mit G. Raulet (1983), S. 527.

„Wir können sagen: In den letzten Jahren – ich würde sogar sagen: im 20. Jahrhundert – hat es nicht so viele gegeben, welche die Frage nach der Wahrheit gestellt haben. Es gibt gar nicht viele, die gefragt haben: Wie steht es mit dem Subjekt und der Wahrheit? Wie verhält sich das Subjekt zur Wahrheit? Was ist das Subjekt der Wahrheit, was ist das Subjekt, das wahr spricht usw.? Ich sehe in der Tat nur zwei. Ich sehe nur Heidegger und Lacan. Was mich betrifft, das haben sie sicher gespürt, so habe ich eher auf Heideggers Seite und von Heidegger aus über all dies zu reflektieren versucht. Aber sicher ist auch, daß man unvermeidlich auf Lacan stößt, sobald man derartige Fragen stellt.“⁴

„Stoßen“ [*croiser* im Original] ist das richtige Wort. Diese beiden Kreuzritter [*croisés*] sind sich über den Weg gelaufen [*se sont croisés*].

Wo Foucault als Sprungbrett für Lacan dient und wo Lacan keines für Foucault ist

Lacan verdankt Foucault vielleicht nicht seinen Begriff „Diskurs“, aber zumindest die Tatsache seiner Wahl dieses Terminus, um etwas Anderes als simples „Gerede“ [*discourir*], „Schönreden“ [*beau discours*], den „inneren Monolog“ [*discours intérieur*], die „königliche „Thron-“ oder „Eröffnungsrede“ [*discours du trône* oder *d’ouverture*] zu bezeichnen. Es handelt sich weder um eine Gesamtheit von Gesagtem noch um einen Redeverlauf [*développement oratoire*].

Am 22. Februar 1969 nimmt Lacan an der Konferenz „Was ist ein Autor?“ teil; in dieser wird Foucault die Zuhörer überraschen, als er von den „Diskursgründern“, allen voran Freud und Marx als „den ersten und wichtigsten“, spricht. Sozusagen zweispaltig, zweigespalten, tritt Lacan sowohl unter den Teilnehmern als auch im Text Foucaults auf, da letzterer als Diskursgründer denjenigen definiert, der erst Gegenstand eines essentiellen Vergessens wird, um dann Gegenstand einer „Rückkehr zu...“ zu werden. Während der Vortragende dabei weder Lacan (für Freud) und Althusser (für Marx) erwähnt, hatte sie wohl jeder im Publikum, der dies hörte, gegenwärtig: Seit geraumer Zeit verkündete Lacan seine „Rückkehr zu Freud“ und, etwas aktueller, Althusser seine Rückkehr zu Marx. Lacan ist begeistert, wobei er Foucault vor den Teilnehmern kundtut, sich vielleicht ein wenig zu sehr als Lehrer des Lehrers gerierend, dass alles was dieser gesagt habe „völlig zutreffend“⁵ sei.

Foucault hatte folgende Frage aufgeworfen:

„[...] wie, aufgrund welcher Bedingungen und in welchen Formen kann so etwas wie ein Subjekt in der Ordnung des Diskurses erscheinen? Welchen Platz kann es in jedem Diskurstyp einnehmen, welche Funktionen kann es ausüben, indem es welchen

⁴ M. Foucault: *Hermeneutik des Subjekts*, S. 240.

⁵ M. Foucault: „Was ist ein Autor?“. In: *Dits et Ecrits*, Schriften, Band 1, S. 1003-1041, S.1041.

Regeln folgt? Kurzum, es geht darum, dem Subjekt (oder seinem Substitut) seine Rolle als ursprüngliche Begründung zu nehmen und es als variable und komplexe Funktion des Diskurses zu analysieren.“⁶

Und was macht Lacan? Einige Monate später (26. November 1969) legt er mit der Niederschrift seines Lehrsatzes der vier Diskurse los, der eben genau diese verschiedenen „Plätze“, die das „Subjekt“ im jeweiligen „Diskurstyp“ einnimmt, beinhaltet – genau dies hatte Foucault herausgestellt, um einen Diskurs zu charakterisieren.

Während jedoch Foucault auf diese Weise als Sprungbrett für Lacan diente, etwa wie zwei Kinder beim Bockspringen, war dies für Foucault nicht der Fall; Lacan hingegen bezog sich erneut auf Foucault. Am 27. April 1966 empfiehlt er seiner Hörschaft das „brillante Buch, das unser Freund Foucault soeben veröffentlicht hat“, d.h. *Die Ordnung der Dinge*, und dazu einlädt, das erste Kapitel, das von den *Ménines* handelt, zu lesen. Am 18. Mai nimmt Foucault am Seminar teil, und ausdrücklich an ihn richtet sich Lacan, als er seine kritische Lektüre der Foucaultschen Analyse der *Ménines* ausarbeitet. Ich möchte hier nicht die komplexen Erörterungen ihrer Debatte, oder vielmehr die Abwesenheit einer von Lacan gewünschten Debatte, wiederaufnehmen, da Foucault sich ihr entzieht. „Deformiere ich nicht das, was sie sagen?“, fragt ihn Lacan. – „Sie reformieren“, antwortet ihm Foucault. Weiter sagt er nichts mehr und wird nie wieder einen Fuß in Lacans Seminare setzen.

Wie vor kurzem bezüglich der *Geburt der Klinik* geht es wieder um das Objekt *a*, den Blick. Lacan „reformiert“ dabei tatsächlich Foucault, indem er nicht akzeptierte, dass die *Ménines* den Stellenwert des Zeichens im klassischen Zeitalter exemplifizieren können, und dabei Foucault darauf hinweist, dass die Struktur dieses Gemäldes von Vélasquez in Bezug zur projektiven Geometrie zu betrachten ist und somit den „Blick“ nicht mittels der Geometrie, sondern mittels der Topologie „einfängt“.

Lacan berücksichtigt die Bemerkung Foucaults aus *Die Ordnung der Dinge*, die besagt, dass „also nicht vergessen werden darf, dass der zunehmend ausgeprägte Stellenwert des Unbewussten das Primat der Repräsentation in keiner Weise gefährdet.“

Ein solches Primat führt tatsächlich in die Irre. Gérard Granel wies darauf hin⁷, dass die Psychologie darin bestehe, *alle Arten und Weisen von Anwesenheit auf eine Repräsentations-Aussage zu reduzieren*. Sie vernachlässigt dabei, dass die Sprache nicht aus Vorstellungen besteht und nicht die Realität mimetisch repräsentiert, wie man es von Aristoteles aus glauben könnte. Und hier eine Äußerung, ein Statement Foucaults, die hundert Prozent lacanianisch ist:

⁶ Ibid., S. 1029.

⁷ G. Granel (1991): „Lacan et Heidegger, réflexions à partir du *Zollikoner Seminare*“. In: *Lacan avec les philosophes*, Albin Michel, Paris, S. 216.

„Es stimmt nicht, dass sich die Sprache auf Dinge anwenden lässt, um diese zu übersetzen, ganz im Gegenteil, es sind die Dinge, die in der Sprache selbst sind, eingehüllt wie ein versunkener Schatz umgeben vom Toben des Meeres.“⁸

In diesem „Schatz“ wird man sicherlich einen Namen des Objekts *a* wiedererkannt haben.

Jedoch, nach dieser denkwürdigen Sitzung vom 18. Mai 1966 kreuzten sich die Wege Foucaults und Lacans nur noch indirekt – ausgenommen die Konferenz von 1969 „Was ist ein Autor?“, und zweifellos ist es Lacan, mehr als Foucault, dessen Erwartungen nicht erfüllt werden, dessen Forderung an Foucault ihm im Halse steckenbleibt.

Nachleben

So ist es wenig erstaunlich, dass es eine Fortsetzung gibt, dass der Tod ihren wechselseitigen Beziehungen kein Ende setzte, oder nochmal anders formuliert: weder Foucault noch Lacan sind bis dato den zweiten Tod gestorben.

I

So erscheint 2001 *Die Hermeneutik des Subjekts*, eine Vorlesungsreihe, die Foucault am Collège de France 1981-1982 hielt. Ich bin 2007 in einer kleinen Veröffentlichung⁹ darauf eingegangen: eine Anerkennung dessen, was Foucault bewerkstelligt hat, nämlich der Psychoanalyse eine ganz neue Genealogie ihrer Disziplin anzubieten, ihren Status zu klären, der nicht so sehr in einer Abgrenzung zur ärztlichen Tätigkeit besteht, als in einer Neubesinnung auf die Praktik geistiger Übungen in den antiken philosophischen Schulen – Orte, an denen Produktion von Wissen mit Therapien untrennbar zusammenhängen.

Foucault merkt an, „daß es keinen anderen, ersten und letzten Punkt des Widerstands gegen die politische Macht gibt als die Beziehung seiner zu sich selbst.“¹⁰ Sein Leben und sein Werk legen davon Zeugnis ab. Dass dies hier schlechthin die Analyse angeht, erstaunt uns wohl nicht, und dass Foucault sie an dieser Stelle ins Spiel bringt. Dieses Buch wurde von Bernhard Schwaiger ins Deutsche übersetzt und ich möchte ihm hier für die Initiative und die Übersetzung danken. Ich werde heute Abend nicht die einzelnen Bezüge, die erlauben, die Ausübung [*exercice*] der Psychoanalyse in der geistigen Übung [*exercice*] wiederzuerkennen, aufzählen.

⁸ M. Foucault (04.02.1963): „Le langage en folie“, Radiosendung, teilweise transkribiert in Ph. Artières, J.-F. Bert: *Un succès philosophique. L'Histoire de la folie à l'âge classique de Michel Foucault.*, S. 184.

⁹ J. Allouch, *La psychanalyse est-elle un exercice spirituel ?*. (EPEL, Paris). Deutsch (2021): *Ist die Psychoanalyse eine geistige Übung?* (Turia+Kant).

¹⁰ M. Foucault: *Hermeneutik des Subjekts*. Vorlesung vom 17. Februar 1982, erste Stunde, S. 313.

Seinerzeit, 2007, waren die Vorlesungen Foucaults in Louvain (1981) noch nicht veröffentlicht; dies geschah vor einiger Zeit¹¹. Dort hörten ihn Jean François und John De Wit sagen, dass vor allem mit Freud eine neue „Hermeneutik des Subjekts, die mit ihren Prinzipien der Entzifferung als Instrument und Methode den Prinzipien der Textanalyse wesentlich nahe stehen“, eingeführt worden sei. Sie stellten ihm folgende Frage:

„Wie erklärt sich, dass die Psychoanalytiker die Idee, die Psychoanalyse könnte sich im Bereich der Subjektivierungs-Techniken ansiedeln, zurückweisen? Ist das nicht verwunderlich?“

„Dass sie diese Idee zurückweisen, ist eine Tatsache. Warum?“ Und hier antwortet er, indem er Einstein als Gegenbeispiel aufführt, der durchaus sagen konnte, „dass die physikalische Kausalität in der Dämonologie verwurzelt ist, ohne dass dies die Physiker als verletzend empfinden würden“. Und Foucault fügt hinzu:

„Also, sobald sich die Psychoanalytiker weniger aufgeregt über die Besonderheit ihrer Praxis auslassen werden, werde ich ein viel größeres Vertrauen in die Wahrheit ihrer Aussagen haben.“

Die Mehrheit der Psychoanalytiker hat sich immer noch nicht beruhigt..., so dass sie gelegentlich eins auf den Deckel bekommen.“¹² Mit Freud ist die Psychoanalyse nicht aus einem psychologischen sondern einem neurologischen Bauch geboren und wird seitdem von Ärzten, zu denen später alles Paramedizinische hinzukam, ausgeübt. Historisch betrachtet ist die Psychoanalyse ein Zweig, und sei es ein abwegiger, der Medizin. Wenigstens dachte oder glaubte man dies, bis Lacan und Foucault kamen. Foucault hebt nun eine andere, wesentlich weiter zurückführende Genealogie besonders hervor, eine, die die Psychoanalyse mit einem Zeitpunkt in Beziehung bringt, wo Philosophie, Wissenschaft und Therapeutik in den je unterschiedlichen antiken philosophischen Schulen gemeinsam einhergingen, [philosophische Schulen] die sich übrigens gegenseitig genauso zerfleischten, wie heutzutage die Psychoanalytiker, manchmal aus vortrefflichen Gründen.

II.

Aber ich möchte mit einem anderen Ereignis schließen, was mir erlaubt, gleichzeitig eine weitere Begegnung [*croisement*] zwischen Foucault und Lacan, nach ihrem Tod, zu schildern und an Foucault wieder anzuknüpfen. 2011 veröffentlichten Philippe Artières und Jean-Francois Bert *Ein philosophischer Erfolg. ‚Die Geschichte des Wahnsinns im klassischen Zeitalter‘* [*Un succès philosophique. L'Histoire de la folie à l'âge classique.*] Das Wort „Erfolg“ ist tatsächlich angebracht, wenn man erfährt, dass sich *Die Geschichte des Wahnsinns im klassischen Zeitalter* in Frankreich 168 000 mal

¹¹ M. Foucault (2012): *Mal faire, dire vrai: Fonction de l'aveu en justice - cours de Louvain, 1981*. S. 224.

¹² Siehe Youtube: <https://plus.google.com/109595311003045675652/posts>

verkauft hat. Und man erfuhr, mit einigem Erstaunen, wie sehr dieses Werk Foucault zeitlebens beschäftigt hat.

Artières und Bert machen einige bisher unveröffentlichte Dokumente zugänglich und es fällt uns schwer zu entscheiden, welches davon das wertvollste für die vorrangige Frage, die den Analytiker beschäftigt, ist: die des Wahnsinns. Auf diese Weise führt der Vortrag „Wahnsinn und Zivilisation“ (1971), indem er herausstellt, dass die Vereinnahmung des Wahnsinns durch die Medizin weder naturgegeben noch universell ist, die *Geschichte des Wahnsinns* weiter: er zeigt, inwiefern der Verrückte nicht als Kranker betrachtet werden kann.

Genauso wichtig ist, was er [Foucault] zum Zeitpunkt des Erscheinens der *Geschichte des Wahnsinns* und auch später noch dazu im Radio geäußert hat. Hier ein kleiner Ausschnitt, ein Vorgeschmack für jeden, der mir hier zuhört, hoffe ich:

„Ich habe den Eindruck, wenn Sie so wollen, dass für uns grundlegend, die Möglichkeit zu sprechen mit der Möglichkeit verrückt zu sein, einhergeht; und als Zwillingsspaar eröffnen sie uns unter der Oberfläche, auf der wir schreiten, die gefährlichste aber vielleicht auch die wunderbarste oder die drängendste unserer Freiheiten.“

Wenn dem so sei, und es ist so, dann heißt und erfordert dies, dass das Sprechen des Wahns niemals von einem anderen [Sprechen] in Beschlag genommen oder durch andere Worte als ihre wiedergegeben werden darf. Macht man dies, versperrt man sich den Zugang. Und genau daran arbeitet sich unweigerlich der Arzt ab, da er seine Position als wissender Mensch von einem gewissen Sprachgebrauch her bezieht, nämlich seinem, der, um nur einen grundlegenden aber charakteristischen Zug hervorzuheben, „Cephalgie“ [*céphalée*] notiert, wo er von „Kopfschmerzen“ oder „Schädelröhnen“ [*mal au crâne*] hätte sprechen können; und so tilgt er die eigentliche signifikante Dimension, dessen, was ihm gesagt wurde: die verschiedenen Konnotationen der Begriffe „Kopf“ und „Schädel“ („Kopf“ kann auf einen Chef hinweisen und „crâne“ auf „craner“ [den starken Mann spielen wollen]).

Sich nahe an der Sprache des Wahnsinns zu halten, erfordert von der Analyse ein Loslösen von den Banden der Medizin, womit sie bis heute, obwohl sie es weithin versuchte, erfolglos blieb. Indem er herausstellte, dass die Analyse von einer anderen, älteren und anders gearteten Genealogie herrührt, ermöglichte ihr Foucault, ihre unangebrachte Medikalisierung „auszuschleichen“ [*calmer*] und sich als Form einer „Technik der Subjektivierung“, die sich an die Begriffe, die an sie adressiert werden, halten kann, auszuüben. Die Analyse wird eine „Foucaultsche“ sein, wenn sie diese persistierende Fehlbildung [*téatologique*] resultierend aus einer [verwässernden] Mischung zweier unterschiedlicher Methoden, einer Freudschen und einer psychiatrischen, loswird, und Foucault ist für und in der Analyse der Name einer solchen Wasserscheide.

Ich danke Ihnen.

